

Leseprobe

HEINRICH MANN

ESSAYS UND PUBLIZISTIK

BAND 2

OKTOBER 1904 BIS OKTOBER 1918

Herausgegeben von

Manfred Hahn

unter Mitarbeit von

Anne Flierl und Wolfgang Klein

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2012

Gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft
und der Universität Osnabrück

Redaktionelle und technische Mitarbeit:

Bernhard Veitenheimer sowie Annette Clamor, Karin Homrighausen,
Dagmar Just, Konstanze Krone, Robert Lange, Anna Pahlmann,
Christiane Weidemann

Register:

Anne Flierl, Volker Riedel

Übersetzungen:

Wolfgang Klein sowie Charlotte Biermann, Annette Clamor,
Susanne Dölle

Abdruck der Texte von Heinrich Mann mit freundlicher Genehmigung
der S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Gedruckt mit freundlicher Genehmigung des Archivs der Akademie der
Künste Berlin, des Deutschen Literaturarchivs Marbach, des Russischen
Staatsarchivs für Literatur und Kunst Moskau und des Nationalen
Literatur-Museums Prag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2012

Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld

Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de

Druck: Hubert & Co., Göttingen

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-89528-758-9

www.aisthesis.de

INHALT

1904-1909

[Brief an <i>Die Zukunft</i>]	15
Liaisons dangereuses [später: Choderlos de Laclos]	16
Florentiner Brief. Vom italienischen Theater	28
Eine Freundschaft. Gustave Flaubert und George Sand [später: Gustave Flaubert und George Sand]	33
Linda Murri	64
Heinrich Mann über Linda Murri	70
Mache	70
Tullio und Linda	74
[Zu „Mache“. Brief an <i>Die Zukunft</i>]	78
Heinrich Mann über den Fall Murri	79
Der Fall Murri	80
Doppelte Heimat	88
Thomas Kerkhoven. Roman von Korfiz Holm	91
Selbstbiographie	92
[Beitrag zur Umfrage: Maximilian Harden]	92
Flaubert und die Kritik	94
[Beitrag zur Umfrage: Die kulturellen Werte des Theaters]	98
[Beitrag zu: Tolstoi zum 80. Geburtstag. Eine Rundfrage]	100
[Beitrag zu: <i>Der Neue Weg der Genossenschaft Deutscher Bühnenangehöriger. Ein Protest in Sachen Herwarth Walden</i>]	101
[Beitrag zu: <i>Heidelberger Akademischer Almanach für das Winter-Semester 1909/10</i>]	101

1910-1914

Die kleine Stadt. Roman. Von Heinrich Mann	105
Die kleine Stadt. Brief an Fräulein Lucia Dora Frost	106
Frankreich. Aus einem Essai [später: Voltaire – Goethe]	107
[Autobiographie, 1910]	112
Ein Brief	112
[Beitrag zu: Für und gegen die Wiener Operette. Aeußerungen auf eine Rundfrage]	112
Geist und Tat	113
[Beitrag zur Umfrage: Todesstrafe]	119
Heinrich Mann über Wien	119
[Brief an Fritz Engel]	120
Reichstag	121
[Beitrag zu: Unsere Schriftsteller bei der Arbeit. Eine Rundfrage]	125
[Beitrag zu: <i>Judentaufen</i>]	125
[Beitrag zur Umfrage: Politik]	125
Der Romancier des Theaters	126
Das Münchener Hoftheater	127
[Beitrag zu: Der kommende Mann. Eine Rundfrage von Oskar Geller]	128
Albert Steinrück	129
Der Tod in Venedig. Novelle von Thomas Mann	130
Zu der Kundgebung gegen die Wehrvorlage	132
Tilla Durieux	132
[Beitrag zu: <i>Jahrbuch der Frauenbewegung 1914</i>]	134
Der Bauer in der Touraine	134

[Beitrag zu: <i>Festbuch zur Pfingsttagung Deutscher Buchhandlungsgehilfen auf der Bugra 1914 in Leipzig</i>]	142
[Beitrag zu: <i>Das Wedekindbuch</i>]	142

1915-1918

Vorwort zu einer Abhandlung über Zola	147
Zola	148
Jugend	148
Arbeit	154
Erdengedicht	169
Geist	179
Tat	187
Verklärung	204
Der Ritter und die Schläuche	209
Einleitende Worte zu einem Vortrage	210
Der Europäer	212
[Beitrag zu: <i>Oscar Sauer. Ein Gedenkbuch 1856-1916</i>]	217
[Beitrag zur Umfrage: Der Krieg und die deutsche Kunst]	218
[Zum Roman <i>Die Armen</i>]	218
Das junge Geschlecht	218
Jud Süß. Ein Bühnenstück von Lion Feuchtwanger	222
Die Bücher und die Taten	224
Leben, nicht Zerstörung!	226
[Beitrag zur Umfrage: Wedekind und seine Zeit]	227
Zu Ehren Wedekinds	228
[Beitrag zur Umfrage: Wirklichkeit und Forderung]	230
[Beitrag zu: Demokratisierung (Äusserungen einiger Münchner Literaten)]	231
Gespräch mit Talleyrand	231

Einst an der Piave	236
Der Marquis von Keith. Eine Ansprache, die nicht gehalten wurde	240

Unveröffentlichte Texte

Vorwort / Anleitung zum Lesen	245
[Brief an <i>De Gids</i>]	246
[Protest gegen eine Aufführung von <i>Variété</i>]	246
[Autobiographie, 1911]	248
Casanova	249
Die Rückkehr vom Hades	250
[Beitrag zu einer Umfrage über Karl May]	250
[Stellungnahme gegen die Reaktion in Spanien]	251
Wir gebildeten Bürger	251
Bitte um Entschuldigung (Der Unterthan)	254

Mitunterzeichnete Texte

An die Gräfin Linda Murri-Bonmartini	259
Protest	259
Die Freie Volksbühne gegen die Lustbarkeitssteuer	260
Der Verein „Pan“	260
[Zu „Protest“ von Erich Mühsam]	262
Eine Aktion für Wedekind	263
Mann, Heinrich [I]	264
Für freie Kunst	264
Mann, Heinrich [II]	265
Aufruf für Arno Holz	266

[Für Wilhelm Herzog]	266
Für Frank Wedekind	266
Für die „Aktion“	268
Für Gustav Meyrink	269
Für Hermann Essig	269

Anhang

Zu dieser Ausgabe	273
Zum vorliegenden Band	278
Apparat zu den Texten	302
1904 bis 1909	302
1910 bis 1914	468
1915 bis 1918	601
Unveröffentlichte Texte	730
Mitunterzeichnete Texte	745
Siglenverzeichnis	768
Abkürzungsverzeichnis	777
Abbildungsverzeichnis	779
Register der Werke Heinrich Manns	781
Personenregister	789
Register der Periodika	819
Register der Verlage	825

1904-1909

[BRIEF AN *DIE ZUKUNFT*]

Verehrter Herr Harden, ein Romancier, der Frankreich viel verdankt, protestirt gegen Einiges, was Herr Karl Jentsch hier über Frankreich
5 gesagt hat. Frankreichs „Seelenverwandtschaft“ mit Rußland! Der „Gehorsam und die Unterwürfigkeit von Reich und Arm, Vornehm und Gering gegen den jeweiligen Gebieter“! Gemeint ist gewiß: gegen Ludwig den Sechzehnten, Karl den Zehnten, Ludwig Philipp, Napoleon den Dritten. Das französische Volk soll also in einem Jahrhundert drei
10 Umwälzungen vollbracht und einen Bürgerkrieg auf sich genommen haben, damit ihm jetzt die Thierseele Rußlands nachgesagt wird? In Wahrheit fängt doch Frankreich erst an, zur Ruhe zu kommen, seit es die Republik besitzt: die Republik, zu der es nicht auf dem Wege einer „äußerlichen Civilisation“ gelangte, sondern nach der es unerbittlich
15 hingedrängt hat, kraft seines Innersten, seines intransigenten Sinnes für Menschenrecht, seiner kritisch-literarischen Geistesverfassung, seines intellektuellen Sauberkeitstrieb; denn der verbot ihm, die praktische Vernunft von der reinen zu scheiden und sich mit einer vom Geist über- wundenen Staatsform im Leben abzufinden, weil sie bequem oder nützlich war. Wenn es nochmals gelänge, ihm, wie 1830 und 1850, statt der Republik einen Monarchen unterzuschieben oder aufzunöthigen – sei es auch einen, der nur ein Bürger wäre, oder einen, der die Geschäfte förderte –: man sollte sehen, was aus „Gehorsam und Unterwürfigkeit“
20 würde. Die Republik aber, heißt es, ist nicht demokratisch, sondern bürokratisch. Das braucht kein Gegensatz zu sein. Es kommt darauf an, daß in der Bureaucratie Jeder die Bahn frei finde und daß an ihrer Spitze, auf dem Ministersessel, jeder Advokat, jeder Kaufmann, jeder Schriftsteller und jeder Arbeiter sitzen könne. Nicht darf, wie in der von Bebel gegen Jaurès gerühmten Monarchie, die Diplomatie dem Adel, die Verwaltung den Corpsstudenten, die Offizierstellen wieder dem Adel und eine „erstklassige“ Behandlung den Reichen vorbehalten sein. Die deutsche Sozialdemokratie sieht von diesen Bedingungen allzu leicht ab; bei ihr ist von Gleichheit so bedauerlich wenig die Rede wie von Freiheit. Ihre Art, zu sein, und ihre Kraft, zu wirken, hängen zusammen mit
30 der Kasernenzucht. In der chauvinistischen und reaktionären Geistesperiode, mit der Deutschland noch fertig werden soll, ist auch sie befangen genug, um ein Wort der Anerkennung zu finden für ein rückständiges Regime, das eine annehmbare soziale Gesetzgebung zuläßt. Kann sie das Königthum sich nutzbar machen, so verliert es für sie den Stachel. Sie

ist hypnotisirt von der Geldfrage, von der Arbeiter-Geldfrage; und da diese nur die Arbeiter angeht, reicht die Partei über die Arbeiter kaum hinaus. Die Intellektuellen, die sich ihr irrthümlich anschließen, stößt sie zurück. Dagegen besteht die französische Arbeiterdemokratie als Theil einer größeren Demokratie mit langer Ueberlieferung; und einer Demokratie, deren erster Lebensgrund Idee und Ehrgefühl ist, nicht die Geldfrage. Auch die französischen Arbeiter wünschten sich eine Steuerreform: nur nicht aus den Händen eines auf sie sich stützenden Unterdrückers. Sicher kostets keine Verführungskunst, sie für eine Zeit von ihren Standesinteressen weg und zur Vertheidigung der bedrohten Republik zu lenken. Sie wissen selbst: eine geschickte Tyrannei kann fette Unterthanen haben; aber immer nur Unterthanen.

LIAISONS DANGEREUSES

Ein ganz junges Mädchen, frisch aus dem Kloster in die Welt versetzt, wird von zwei eleganten Verbrechern mit Rath und That, ohne daß sie ahnt, was mit ihr geschieht, bis zu den niedrigsten Verrichtungen der Dirne gebracht. Es entsteht ein Ungeheuer aus Lasterhaftigkeit und Naivetät. Eine seit Kurzem glücklich verheirathete, fromme Frau wird von dem selben Verbrecherpaar, durch langsame Qualen geriebener Verführung hindurch, in Schande und Tod getrieben. Der Mann, der, geleitet von seiner Helfershelferin, Dies vollbringt, beginnt beide Unternehmungen ohne eine Spur von Gefühlsdrang und nicht einmal aus Sinnlichkeit. Bei dem kleinen Mädchen kommt ihm niemals Liebe. Im Fall der jungen Frau entsteht sie unter dem Stachel langen Widerstandes; er unterdrückt sie, in der Besorgniß um seine Ueberlegenheit, aus Furcht vor dem Hohngelächter der Genossin; und wirft sich mit verdoppelter Wuth auf die Zerstörung des liebenden Opfers. Liebe darf nur Mittel zur Herrschaft über Menschen, zum gesellschaftlichen Erfolg sein. Eine Frau verführen, ist erst halbe Arbeit; die andere Hälfte: sie verderben. Die beiden Schlimmen sind nur die Gelungensten eines Typus. Ein Offizier hat drei Frauen auf einmal unmöglich gemacht; die Marquise von Merteuil ist noch geschickter und besiegt ihn. „Ich will ihn haben und werde ihn haben; er will es sagen und wird es nicht sagen.“ Es geschieht, wie sie will. Der Ehrgeiz vieler Frauen ringsum richtet sich auf das Selbe; nur sind sie

nicht so begabt. Die Männer sind sämmtlich weniger glänzend als der Vicomte von Valmont; weil aber ihr Sieg in Leichterem besteht als der Sieg der Frauen, brechen dennoch unter den Tritten manches Helden die weiblichen Existenzen zusammen ... So ist, in dem Roman von den
 5 *Liaisons dangereuses*, die gute Gesellschaft unmittelbar vor der französischen Revolution.

Die Grundlage von Alledem ist ein durch nichts unterbrochener Müßiggang. Nicht einmal Vorzimmer-Intriguen in Versailles unterbrechen ihn; dieser Theil des Adels lebt ohne Ehrgeiz, erst recht ohne geistige
 10 Interessen und vollends ohne Selbstzucht. Dennoch arbeitet der Geist der Zeit noch in den leichtesten Köpfen: der Geist des Jahrhunderts der Vernunft, analytisch und dem Gefühl feindlich; und das Einzige, was sie kümmert, die Liebe, sie betreiben sie, als erfänden sie Musterbeispiele für eine *Physiologie de l'amour*. Sie sind Psychologen in Aktion. Sie greifen
 15 eine Frau an, um zu sehen, welche Stadien die gehetzte Seele durchlaufen wird, ehe sie erliegt. Sie schlürfen Gefühlsnuancen. Tischgenossen wetten für und gegen die Tugend einer Abwesenden, und wer sie zu Fall bringt, hat eine Geistesthat hinter sich und einen glücklichen Feldzug. Der Klatsch ist unendlich bereichert und veredelt. Die Liebe ist das herrschende Gesellschaftspiel, unglaublich prickelnd, weil es immer im Begriff steht, ernst zu werden und den Kopf zu kosten.

Denn es wäre verhängnißvoll für eine kürzlich Eingetroffene, für einen Neuling, wenn sie sich durch Ton und Schein in die Irre führen ließen. Offen werden die erstaunlichsten Geschichten erzählt, als sei
 25 nur ein Spaß. Der und Jener giebt einem Kreis von Damen geistreich die Manier zum Besten, in der die Gräfin Soundso sich ihm gewährt hat. In einer Schloßgesellschaft verabredet sich ein Paar für die kommende Nacht und zieht einen gemeinsamen Freund hinzu, der ihnen das Vergnügen ermöglichen soll. Lauter Geheimnisse Polischinells: nur hüte
 30 man sich vor dem Augenblick, wo irgend Etwas nöthigt, die Fiktion des Nichtwissens fahren zu lassen. Dann schlägt unvermittelt der Spaß in düstere Wirklichkeit um, die Skepsis in spanische Ehrliche. Keine Frau darf bei der Einschiffung vergessen, daß an Cytheres anderem Ende ein großes Kloster startt, zu lebenslänglicher Einsperrung; kein Mann, daß in
 35 einem Haus, wo er erwischt wird, ein Haufe riesiger Lakaien ihn einfach totschiessen kann. Die persönliche Sicherheit ist erst unvollkommen verbürgt und endet beim Selbstschutz des Anderen. Die nächtlich einander Genießenden werden noch aufgestört zu angstvollem Durchschauhorchen und zu einem Ruck nach dem Degen. Und auch Das schärft, wenn

es einem Kulturmenschen geschieht, das Denken, macht umsichtiger und klarer. Man hat es so nöthig, den inneren Gängen aller Betheiligten genau nachzutasten. Der erste Anlaß, aus dem man Psychologe ward, war der Müßiggang: aber der Zwang, durch den man es bleibt, ist die Gefahr.

Die nothgedrungen erworbenen Eigenschaften vervollkommenet man 5
bewußt; man verachtet das Gefühl, das man durch Vernünftelei zersetzt, unter Ausschweifungen erstickt hat; schämt sich sogar des Glückes, das Einem unberechnet zufällt. Man kommt durch den Mißbrauch der Analyse endlich zu ganz gefälschten Begriffen, glaubt, daß Wonnen gewollt und herbeigeführt werden müssen, und sagt: „Ich empfand eine unfrei- 10
willige, aber köstliche Regung.“ Das Gehirn arbeitet so einseitig, daß man vor gewissen Erscheinungen aus Feinheit zum Dummkopf wird. In dem Augenblick, da Jemandem wirkliche Liebe zugefallen ist, ruft er aus: „Man muß darauf verzichten, die Frauen kennen zu wollen!“ Denn Diese ist geflohen; und Das kann nur eine neue List, ein weiteres Mittel, um 15
weh zu thun, sein. Wandelt Einen eine echte Empfindung an, so beeilt man sich, sie dadurch zu rechtfertigen, daß man sie ausnutzt. Man hat Nerven und kann im Lauf einer kaltblütig eingeleiteten Verführungsszene in ehrliche Thränen ausbrechen. Einem Valmont aber fällt, noch während sie rinnen, ein, welche Wendung sie der Szene geben können, 20
und er spielt in dieser Richtung weiter. Auch ihm kann geschehen, daß er sich verliebt und eine Frau glücklich machen möchte: aber doch nicht um ihretwillen. Sondern „das Experiment, das ich mit ihr anstellen will, erfordert, daß ich sie glücklich, vollkommen glücklich mache.“ Das Experiment soll herausbringen, was aus einer schüchternen und leidenschaftlichen, sehr frommen und bis dahin streng tugendhaften Frau, die sich ihm endlich hingab, wohl wird, wenn man sie auf dem Gipfel des Glückes 25
plötzlich mit einem Fußtritt entläßt.

Man ist vorurtheillos genug, um seine Experimente auch auf die Tugend auszudehnen, wenn man am Wege des Lasters einmal auf eine 30
stößt. Valmont vollbringt, böser Zwecke wegen, eine gute That, spürt Vergnügen und ruft mit Genugthuung: „Ich bin versucht, zu glauben, daß, was man die tugendhaften Leute nennt, nicht so verdienstvoll ist, wie man uns gern vorredet.“ Er benimmt sich manchmal hochanständig. Das kommt dann daher, daß die Unanständigkeit zu leicht, also seiner 35
nicht würdig gewesen wäre. Eine Dame, mit der er die Nacht verbracht hat, scheint, dank einem unvorhergesehenen Zwischenfall, verloren. „Man muß zugeben, es hätte Spaß gemacht, sie in der Lage drin zu lassen; aber konnte ich dulden, daß eine Frau um mich und nicht durch mich ins

Unglück käme? Und sollte ich mich, wie der Durchschnitt der Männer, von den Umständen meistern lassen?“ Die Schwierigkeit einer Sache ist immer das Ausschlaggebende. Valmont hat die tugendhafte Präsidentin früher lächerlich gefunden, schlecht angezogen, putenhaft; eines Tages
 5 aber fällt ihm auf, daß Niemand sich mehr um sie kümmert; ihre Tugend, die „schon zwei Jahre des Triumphes“ hinter sich hat, gilt als unumstößlich; also muß Valmont sie umwerfen. Aber nicht durch Ueberrumpelung. Nicht auf „den albernen Vortheil, eine Frau mehr gehabt zu haben“,
 10 kommt es an; sondern auf „den Zauber langer Kämpfe und einer schwierigen Niederlage“. Sie soll kämpfen, diese Frau, für die die Hölle noch etwas Wirkliches ist. Er will ihre Qualen schmecken, den Duft ihrer Angst einathmen. Was ein Mensch dem anderen zufügen kann, erfährt man im Lauf dieser Inquisition eines Psychologen, wie man es bei der
 15 Mönche erfährt. Er nimmt sie nie, so oft ers könnte; er hat Zeit, bis sie, sich klar bewußt, daß sie ihr ewiges Verdammungsurtheil fällt, ihn in ihre Arme zieht. Ueber Gott siegen: Das ist hier der Kitzel, dem zu Liebe man sich Monate lang einen fälligen Genuß versagt.

In Alledem ist ein kindisch grausamer Spieltrieb; aber auch ein sehr aparter Stolz. Alles seinem frei schaltenden Willen zu verdanken, nichts
 20 Sinnesausbrüchen, nichts dem Gefühl. Durch Gefühl gewährt man Anderen Macht über sich. Wer die Freiheit liebt und die Macht, hütet sich vor der Erniedrigung, „denken zu müssen, daß ich gewissermaßen von eben der Sklavin abhängen könnte, die ich mir unterworfen habe, und daß die Fähigkeit, mir vollkräftige Genüsse zu verschaffen, der
 25 oder der Frau vorbehalten sein sollte, unter Ausschluß jeder anderen.“ Nur in kein anderes Wesen aufgehen, keinem Uebergriffe gestatten! Im Gefängniß dieser Gesellschaft des achtzehnten Jahrhunderts, der wachsamsten, kleinlichsten, die je da war, wenigstens innerlich ganz kettenlos auftrumpfen! Unter den Worten eines Roués, der sich gegen die Liebe
 30 sträubt, wird, dumpf dröhnend, der Aufstand der Persönlichkeit gegen die Gesellschaft vernehmlich. Dies Geschlecht wird die Revolution vollbringen, in der „Gleichheit“ nicht viel mehr als Redensart, aber „Freiheit“ wildester Ernst sein wird: Befreiung des Individuums ... Nun ist es befreit; und der erste und größte der neuen Menschen, Chateaubriand,
 35 hat sein einsames Empfinden und seine stolze Langeweile über Steppen, durch Urwälder und die Ränder von Ozeanen entlang getragen. Wenn jetzt Valmont zurückkehrte? Da ist er, in Mussets *Confession d'un enfant du siècle*: beträchtlich ermattet und vom Gewissen angekränkelt, aber mit der selben Neugier des durch Ausschweifungen Ernüchterten und wieder

verliebt in Eine, die sich ihm opfert. Und was entdeckt er nun auf dem Grunde dieser Liebe? Musset entdeckt: „Während Deine Lippen die seinen berührten, während Deine Arme seinen Hals umschlangen, während die Engel der ewigen Liebe Euch, wie ein einziges Wesen, mit den Banden des Blutes und der Lust umwanden, waret Ihr einander ferner als zwei Verbannte an den beiden Enden der Erde, getrennt durch die ganze Welt.“
 Wie viele Liebende werden fortan Dies wiederholen, wie viele Dichter! Als der Roman auf seine Höhe gelangt, deckt der Ueberdruß am Wissen um die eigene Einsamkeit den schwarzen Schleier über alle Schöpfungen Flauberts. Als der Roman sich reif zu Ende neigt, ist unverbrüchliche Einsamkeit die Tragik jeder Seele, die Maupassant beschreibt, – Einsamkeit, gegen die man sich den Kopf einrennt, Einsamkeit, die man weltmännisch verachtungsvoll weiterträgt. Jedes hochstehende Gefühl ist mit diesem Mal gezeichnet, während des ganzen neunzehnten Jahrhunderts.

Dem achtzehnten ist es unbekannt. Der Liebhaber von damals nimmt sein Alleinstehen leicht. Er macht sich ein Verdienst aus den egoistischen Ekstasen, zu denen das andere Wesen ihm nur Vorwand ist und in denen unvergessen bleibt, daß, was man in diesem Augenblick umarmt, im nächsten ein Mittel sein wird, die Aufmerksamkeit eines Salons auf sich zu ziehen; ein Geräth, sich hinaufzuhissen, ein Weg zum Ruhm, ein Unterdrückter, ein Feind. Unabhängig und ganz frei von Gemüth; leicht beweglich und immer in der Spannung vor dem Kampf; tapfer und überaus unbedenklich; ohne alle Sehnsucht; ein elegantes, gelassen auf sich selbst beschränktes Raubthier: so ist Valmont der jüngere Bruder des Pippo Spano und der Rokokomensch ein Nachzügler der Renaissance. Gewiß: er hat weniger Kraft und viel mehr Eitelkeit. Die Empfindungsform, wie der Kunststil, ist in den dreihundert Jahren, die vergingen, dünner und verschnörkelter geworden; doch ist die Grundlinie die selbe und der Weg, den diese Kultur nahm, von keiner gewaltsamen Hand noch aufgerissen und abgebrochen. Ein Salon in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts ist eine verkommene Republik des fünfzehnten, in Denkweise und herrschenden Trieben, in der Zähigkeit einer zum Kleinlichen entarteten Rachsucht, in manchem aus seidenem Geknister jäh hervorbrechenden grassen Wort, in hundert mit Spitzen besetzten Roheiten des Gefühles und skrupellosen Handlungen. Aus einer Liebesaffaire einen Hinterhalt zu machen, ist die wenigst gewaltsame, das Durchstöbern eines fremden Schreibtisches längst nicht die unzarteste. „Ich bedaure, daß ich nicht stehlen gelernt habe; aber unsere Eltern denken an nichts.“ Am anderen Ende der Skala liegt dieser Ton: „Habe ich erst diesen

Triumph erreicht, dann will ich meinen Rivalen zurufen: Seht mein Werk und suchet ein zweites, das ihm gleicht, im Jahrhundert!“ Ein Römer konnte so sprechen, wenn er einen halben Welttheil erobert hatte; ein Condottiere nach der blutigen Einnahme einer Jahre lang listig belauerten Landstadt. Der Caesar des achtzehnten Jahrhunderts verkündet es bei der bevorstehenden Niederlage einer Frau.

Wie böse diese Zeiten waren! Welches niemals aussetzende Bewußtsein der Feindschaft von Mensch zu Mensch, welche Gefeitheit gegen jeden Anflug von Wohlwollen muß damals Einem eigen gewesen sein, damit er kalten Blutes eine Unglückliche aus einem mörderischen Affekt in den anderen hetzen, dem Instrument dieser Seele Melodien der Qual entlocken konnte, – zu seinem Ruhm! Welcher Spätere konnte Das fassen? Als einmal die alte Gesellschaft zersprengt war? Denn nur sie, mit ihrem unablässigen Aneinanderreiben der Eitelkeiten, war im Stande, solche Gehirne zu bilden. Böse wird der Mensch erst, wenn er unter Seinesgleichen ist und aufs Handeln ausgeht. In seinem Zimmer ist ers nicht und nicht im Walde. Der einsam Betrachtende neigt zur Güte; und gutmüthig und naiv kommen nun die romantischen Jahrzehnte, naiv und gutmüthig bis in ihre Libertins. Der Wunsch nach Frieden zwischen den Geschlechtern wird sehr groß; das Bewußtsein von ihrem Kriegszustand geht fast verloren; er muß künftig wiederentdeckt werden, wie eine neue Wahrheit. Wie dazu Valmont die Schultern gehoben hätte! Aber die Marquise von Merteuil hätte in ihrem geschulerten Gesicht keine Miene verzogen.

Denn die Marquise äußert grundsätzlich nie, was sie gerade denkt; und sie hat dafür gesorgt, daß man es nicht erräth. Gleich bei ihrem Eintritt in die Welt hat sie sich in Arbeit genommen, jede unwillkürliche Freude unterdrückt, sich Schmerzen beigebracht, um sie unter Heiterkeit verbergen zu lernen; ließ in der Hochzeitnacht sich kein Vergnügen anmerken, damit ihr Gatte sie für unempfindlich halte und Vertrauen fasse. Unter ihren Liebhabern ist keiner, der sich nicht für den einzigen hielte; denn keiner seiner Vorgänger oder Nebenmänner durfte Etwas ausplaudern: von jedem kennt sie ein gefährliches Geheimniß, selbst von Valmont. Sie ist sich bewußt, Valmonts Leistungen tausendmal zu überbieten. Er mag viele Frauen ins Unglück gebracht haben; wenn er aber unterlag? Dann wars eben ein Erfolg weniger; sie aber, sie wagt. Wie viel mehr Schlaueit hat sie nöthig! „Glauben Sie mir, Vicomte, man erwirbt selten die Eigenschaften, die man entbehren kann.“ Auf den Ehrgeiz, ihre Liebhaber im Zaum zu halten und der Gesellschaft zum Trotz zu leben, verwendet sie den Willen einer Katharina. Sie ist in Wahrheit auf der

Höhe des Jahrhunderts. Valmont vergleicht sich umsonst mit Turenne und Friedrich; er prahlt zu viel; auch ist der Stoff, in dem er arbeitet, zu unmännlich, wie er ein einziges Mal selbst zu fühlen scheint. Er kann in diesem weiblichen Zeitalter immer nur die zweite Rolle spielen. Die Merteuil erst, das weibliche Genie, erhebt die Liebesintrigue zur hohen Philosophie und zum groß angelegten Spiel um die Macht. „Unser Programm heißt: erobern.“ „Ich stieg in mein eigenes Herz und dort studirte ich die Herzen der Anderen.“ Valmont weiß nur, was ihn angeht, was die Praxis des Verführers ihn gelehrt hat. Er hat, zum Beispiel, grundfalsche Meinungen über alte Frauen. Er ahnt nicht einmal, was seine ehemalige Geliebte, die Merteuil, in Wirklichkeit für ihn fühlt, seit sie sich in Güte getrennt haben; er wähnt, eine Frau verzeihe Dies. Nur sie sieht klar in Allen und ist gerüstet, Jeden zu treffen. Sie gelangt, *libertine* in jedem Sinn, im Lauf ihrer lasterhaften Ueberlegungen zu den vorgeschrittensten Maximen. Sie ist Aesthetin; bereitet sich durch wechselnde Lecture auf die Stimmungen vor, die die Liebesnacht ihr bringen soll; wird bei erotischen Seltsamkeiten landen. Sie hat einen Künstlerhaß auf die Plattheit und auf jene Frauen, die leichtsinnig aus Dummheit und nichts weiter sind als Amusirmaschinen. Um nur ja nicht im Gewöhnlichen stecken zu bleiben, geht sie, als Beratherin der Jugend, bis an die Grenzen der offenen Gemeinheit. Diese weise Korruption eines vertrauenden kleinen Geschöpfes! Und der bewußte Todesstreich gegen seine Geliebte, zu dem sie Valmonts eitle Hand lenkt! Sie hält sich als Bundesgenossin zu dem Feinde ihres eigenen Geschlechtes. Erst sie bezeichnet wahrhaftig in der Menschheit die Stelle, wohin nichts Menschliches mehr dringt. Die Frau der Renaissance bleibt weit zurück. Das Leben der Katharina Sforza müßte ganz aus dem einen Moment auf Imolas Festungswall bestehen: „Mein Kind? Tötet es nur! Ich mache mehr!“ Und auch dann noch wäre sie keine Merteuil. Diese Frau ist unberührbar; das letzte Laster ist unberührbar gleich der äußersten Reinheit. Es gäbe nichts, woran sie zu Grunde gehen könnte; nur ihr eigener Stolz bringt sie um. Und als dann Alles am Licht ist und sie in einem Theaterfoyer ausgehohlet wird von eben der Gesellschaft, die sie gängelte, von den heuchlerischen Halbschurken, denen nur Muth und Genie fehlte, um zu werden, was sie ist: da wird ihre Größe frei. Sie triumphirt noch im Untergehen; Niemand kann glauben, daß sie sich getroffen fühlt, und man muß immer lauter werden und man erschrickt fast: rührt sich doch nichts in ihren Mienen!

Wo blieb sie, seit sie verschwand? Sie ist bis zur Stunde nie wiedergekehrt, nicht einmal mit verwässertem Blut, wie Valmont wiederkehrte.

Im Werk des nächsten Bildners einer Gesellschaft, bei Balzac, ist die gefährlichste Frau keine Marquise; es ist eine kleinbürgerliche Cocotte. Und diese Marneffe thut nichts Fürchterliches, läßt nur zu, daß sich ein armer Alter an ihr zu Grunde richtet. Sie hilft nur ein Bischen nach.
5 Wenig Initiative der Sinne, gar keine des Geistes. Statt aller Philosophie ein paar Dirnencynismen. Welch tiefer Fall, nachdem noch soeben auf dem Gipfel der Kultur die heftigste Bosheit geherrscht hatte! Nie war das Böse heftiger als in der Merteuil; und da für die Kunst Intensität Alles ist, kann man zu dem Glauben kommen, die Merteuil sei eine der großen
10 Gestalten der Weltliteratur.

Ihr Dichter war ein Soldat der Revolution. Er war es als General bei der Rheinarmee und der in Italien; und er wars in seinem Buch. Es erschien
15 1782, noch drei Jahre vor „Figaros Hochzeit“, und es ist als Parteischrift gemeint. Valmont und die Merteuil bedeuten die Verkommenheit des Adels; als dritte Hauptfigur vertritt die von den beiden Verbrechern zu Tod gequälte Präsidentin Tugend und Frömmigkeit des Bürgerthumes. Ohne Willen Laclos' schillert aber sie erst recht von Zersetzung. Unredliche Sinnlichkeit blinkt in ihren thränenden Augenaufschlägen. Sie ist
20 eine Zeitgenossin der Sünderinnen des Greuze und eine späte Verwandte der Magdalenen von Carlo Dolci. Sie ist, diese kleine Bürgergans, der ihres Mannes richterlicher Adel Zutritt in die Welt verschafft hat, ganz weg in den schlimmen, schneidigen Valmont; und damit bei dem Kitzel, den sie sich nicht länger versagen kann, auch der Himmel nicht zu kurz
25 komme, nimmt sie sich vor, den Ausgestoßenen zu erlösen, für ihn das Martyrium zu erleiden. Laclos hat Das gegeben, wie es ist, und es steht Jedem frei, es widerlich zu finden; er selbst aber hat es schön gefunden, daran ist kein Zweifel. Choderlos de Laclos liebt Frau von Tourvel. Hat er sie immer geliebt?

30 Als junger Offizier, schmal und düster, hat er die ersten Blicke auf die glänzendste Gesellschaft Europas geworfen, die ein Mensch mit Künstlerinstinkten schwerlich ansehen konnte, ohne sie insgeheim an sich zu reißen, sie in seinen Träumen zu verschlingen. Er wird das Alles begehrt haben, alle Eleganz, allen Ruhm der Roués, alle Frauen. Die Merteuil war
35 die Krone von Allem: er wollte sie haben. Sicher ist, daß Niemand eine Frau so in Worte einfängt, er hätte sie denn geliebt. Es wird ihm in der Phantasie ergangen sein wie Valmont in der Wirklichkeit; er wird, sich hindurchträumend durch Verfeinerungen, von der Merteuil zu der Tourvel gelangt sein. War er doch Valmont! Wie hätte er sich später seiner so

gut entsonnen, wenn er ihn damals nicht in sich gehabt hätte? Einige Jahre vielleicht; während deren er vergebliche Anläufe gemacht haben wird, zu sein, als was er sich fühlt. Es halten ihn ab: Armuth, Schüchternheit Dessen, den nicht die That emporbringen soll, und Instinkt eines künftigen Berufes. Dann entscheidet die Zeitbewegung; seine enttäuschte Begierde richtet sich feindsällig gegen die Klasse, in der er so gern triumphirt hätte. Jetzt erst hat er den Standpunkt zu ihrer Schilderung. Er fühlt: ich habe, ohne daran zu denken, erlebt, was die Zeit wollte, daß man erlebe. Und was in dieses Buch fließt, ist Alles, was mir beschieden war, bin ich ganz. Es heißt vorsichtig damit umgehen. Dies kehrt nicht wieder; mein ganzes Leben sieht auf diesen Moment; und meine Zeit. So trägt er sein einziges Buch lange aus, es kommt vollreif zu Tage, die Briefe, in denen er es komponirt, werden ohne ein Schwanken hingeschrieben, ohne ein Durchstreichen. Es ist das Werk eines Vierzigjährigen, ein Werk von der Lebenshöhe, und ein Meisterwerk. Es wäre unmöglich, feinere Intriguen ganz und gar aus seelischen Thatsachen abzuleiten, eine energische Katastrophe moralisch besser zu füllen. Der emphatische Briefstil der „Neuen Heloise“ liegt weitab; hier ist die bildlose Schärfe von *Candide* und dem *Essai sur les Moeurs*. Rapide Handlung, schneidende Reflexion. (Nur die kämpfende Tugend der Präsidentin hemmt ein Wenig.) Zusammenführen aller Fäden, an denen zum Schluß lauter Leichen hängen, in der Hand der Aeltesten, Ueberlebenden. Das Buch ist geschickt und tief, unangreifbar in der äußeren Mache und im Spiel der inneren Federn.

Es ist abgestreift; nun hieße es, weiterwachsen. Eins, was in Valmont war, darf der Mann der Revolution fortbilden: seinen Persönlichkeitstolz. Valmont konnte die Gesellschaft noch nicht entbehren; der Schüler Rousseaus glaubt, es zu können. Ein Jahr nach den *Liaisons* schreibt er über die Erziehung der Frauen; und seine Erziehungsmethode beschränkt sich darauf, daß er ihnen das „Naturweib“ vorführt. Zwar hat den „Naturmenschen“ Niemand je gesehen, Rousseau erfand ihn von Kopf bis Fuß; aber es giebt ein unerforschtes Afrika, wo er stecken könnte. Für Alle ist sein Vorhandensein eine wahre Herzensangelegenheit. Er ist dem achtzehnten Jahrhundert so viel, wie dem neunzehnten der Pithekanthropos werden wird. Laclos ist ihm ganz ergeben. Die sündenschöne Bürgerdame liegt hinter ihm; jetzt ergeht er sich in verliebten Schilderungen des sonnenbraunen Naturmädchens, das, von unbekannter Gluth verzehrt, in bethauter Sonnenaufgangslandschaft sich wirren Blickes auf den ersten Mann stürzt. Besorgt um ihren Ruf, kommt er dem Verdacht zuvor, sie möchte nicht recht sauber sein; und Das wirkt

APPARAT ZU DEN TEXTEN

1904 bis 1909

[BRIEF AN *DIE ZUKUNFT*]

TEXTGRUNDLAGE

Die Zukunft, herausgegeben von Maximilian Harden, Berlin, Jg. 13 (1904/05), Band 49, Nr. 2, 8. Oktober 1904, S. 67-68.

* Nestler E 60.1

ENTSTEHUNGS- UND TEXTGESCHICHTE

Der Brief ist Heinrich Manns erste öffentliche direkt politisch-soziale Stellungnahme im Zeichen seines 1904 im Grundsätzlichen geklärten Bekenntnisses zur „Demokratie“, zu einer Gesellschaft im Geiste der Ideale der Französischen Revolution von 1789 (vgl. „Zum vorliegenden Band“, S. 278-280). Er ist im Druck mit „Riva / Heinrich Mann“ gezeichnet. Vor dem Text steht Maximilian Hardens (1861-1927) redaktionelle Bemerkung „Ein paar Briefe, die keines Kommentars bedürfen:“. Der zwischen dem 3. und 7. September 1904 geschriebene Originalbrief ist nicht erhalten.

Harden antwortete auf Heinrich Manns Zuschrift am 8. September 1904: „Hochgeehrter Herr, verbindlich danke ich Ihnen für Ihren interessanten Brief, mit dessen Ansichten ich in vielen Punkten ganz übereinstimme. / Ich würde mich freuen, wenn ich auch Sie einmal als Mitarbeiter begrüßen dürfte. / In ausgezeichneter Hochachtung Ihr ergebener Harden“ (PNP 0597; Postkarte). Die bisher unbekannte Antwort verdeutlicht, daß Heinrich Mann kaum früher in der *Zukunft* publiziert haben dürfte (vgl. dazu Harden-Briefwechsel, S. 182, sowie zu der dort erwähnten anonymen, längere Zeit Heinrich Mann zugeschriebenen Übersetzung der Erzählung *Der Prokurator von Judäa* von Anatole France in der *Zukunft* vom 6. August 1898 Nestler S 5). Bereits 1905 brachte *Die Zukunft* dann die Essays „Liaisons dangereuses“ und „Eine Freundschaft. Gustave Flaubert und George Sand“ sowie die Erzählung „Jungfrauen“; im Mai 1906 erschien der große politische Essay „Der Fall Murri“ – Heinrich Mann hatte einen ihm gemäßen Publikationsort gewonnen. Vgl. zu seinen Beziehungen zu Harden den Kommentar zum „[Beitrag zur Umfrage: Maximilian Harden]“, S. 449.

Der Brief an *Die Zukunft* richtete sich gegen den am 3. September 1904 in der Zeitschrift (Jg. 12, Nr. 49, S. 359-370) veröffentlichten Aufsatz „Der französische Kulturkampf“ von Karl Jentsch. Heinrich Mann bezieht sich besonders auf Jentschs Sätze: „Die Franzosen sind bekanntlich das zur Selbstregierung unfähigste, an Bevormundung am Meisten gewöhnte Volk Europas; die angeblich demokratische gallische Republik ist in Wirklichkeit eine bürokratische.

Demokratisch ist sie, gleich Rußland (der Zweibund beruht, trotz gewaltigem Unterschied in der äußerlichen Civilisation, auf Seelenverwandtschaft), in dem Sinn, daß Alle, Reich und Arm, Vornehm und Gering, im Gehorsam und der Unterwürfigkeit gegen den jeweiligen Gebieter, in der Unmündigkeit gleich sind und daß es weder unabhängige Stände und Korporationen noch unabhängige Personen im Staat giebt. Liberalismus ist eben eine aristokratische Tugend und Selbstverwaltung setzt echt liberalen Unabhängigkeitgeist voraus.“ (S. 363)

Zur „inneren“ Textgeschichte des Briefes gehört ein Brief vom 10. April 1904 an den vertrauten Jugendfreund Ludwig Ewers (1870-1946; vgl. Peter Stein, „Heinrich Mann und Ludwig Ewers. Bemerkungen zu einer unterschätzten Freundschaft nebst einigen unveröffentlichten Dokumenten“, in: HM-Jb 29/2011, S. 107-142), der die Motive für den Protest und die damalige politische Haltung verdeutlicht: „Ich bin nicht Sozialist, sondern das Gegenteil. Der Anblick des heutigen Deutschlands hat mich allmählich fast zum Sansculotten gemacht. [...] Es ist leider die Nation selbst, die auf eine Stufe von Materialismus gesunken ist, wo die Worte Freiheit, Gerechtigkeit nur noch leerer Schall sind. Geld verdienen, die Arbeiterbewegung durch soziale Gesetze oder aber durch Repressalien zur Ruhe bringen, damit man ungestört weiter Geld verdienen kann: sage selbst, ob das nicht das einzige ist, das die Deutschen aller Stände heute ernsthaft beschäftigt. Das einzige Ideal ist ein voller Magen. Die deutsche Militärjustiz hätte zehnmal Gelegenheit gegeben zu einer Dreyfus-Affäre. Aber die idealistische Kraft, die ein Volk oder doch die Besseren aufbringt gegen die dumme Brutalität der Machthaber, die fehlt in diesem Lande. Die Franzosen haben sie. [...] Ich kann mir nicht helfen, ich fühle Schande auf uns, wenn ich an Frankreich denke und dann an Wilhelm II. mit seiner Benediktus-Medaille um den Hals.“ (Ewers, S. 406f.) Und direkt zu Ewers, der damals an der *Königsberger Allgemeinen Zeitung* – also (laut Ewers) an „dem nationalen, dem Bismarckblatt, zugleich dem gelesensten und angesehensten Blatt Ostpreußens“ – „Leitartikelschreiber“ war (Ewers an Heinrich Mann, 12. Oktober 1903; PNP 0332): „Ihr [...] beugt Euch nicht nur unter die Vergewaltigungen der Menschenrechte, die man Euch zumutet: Ihr feiert sie sogar. [...] Ihr überlaßt den Protest nur zu sehr uns bücherschreibenden Literaten.“ Vgl. die Erläuterung zu 251,13.

ERLÄUTERUNGEN

- 15,4 Karl Jentsch] Altkatholischer Pfarrer, Redakteur und Publizist (1833-1917), zahlreiche geschichtsphilosophische, nationalökonomische und kulturpolitische Schriften; Lebenserinnerungen unter dem Titel *Wandlungen* (2 Bände, 1896-1905); viele Beiträge in Hardens *Zukunft*.
- 15,8-9 Ludwig den Sechzehnten [...] Napoleon den Dritten] Heinrich Mann setzt gegen Jentsch Beispiele von gestürzten französischen Monarchen: Ludwig XVI. (1754-1793), 1793 guillotiniert; Karl X. (1757-1836), 1830 durch die Julirevolution zur Abdankung gezwungen; Louis-Philippe (1773-1850),

- 1848 durch die Februarrevolution gestürzt; Napoleon III. (1808-1873), 1870 zur Abdankung gezwungen (vgl. die Erläuterung zu 15,20).
- 15,17-18 die praktische Vernunft von der reinen zu scheiden] Heinrich Mann gebrauchte hier Formeln, die seit dem Neukantianismus gängig verbreitet waren und auf Immanuel Kants *Kritik der reinen Vernunft* (1781) und *Kritik der praktischen Vernunft* (1788) zurückgehen. Ob er sich bis zu diesem Zeitpunkt näher mit Kant beschäftigt hat, ist nicht zu ermitteln. In den Briefen an Ewers mit den detaillierten Berichten über seine Lektüre und in seiner vorherigen Publizistik fällt Kants Name zweimal, aber ganz nebenbei. Daß Heinrich Mann Kants *Kritik der praktischen Vernunft* gelesen hatte, ist „mit Sicherheit“ auszuschließen (König, S. 228). 1905 steht in einem Notizbuch zu *Zwischen den Rassen*: „Achte in der Frau den Menschen, denn ihr ist die Zukunft. (Kant)“ (HMA 467, S. [47]; die Quelle ist nicht ermittelt). In dem 1910 geschriebenen Essay „Geist und Tat“ spielte Heinrich Mann unter dem damals für ihn vorrangigen Aspekt der Kritik des Systems Kaiserreich auf Kant an (vgl. 116,10-22); ebenso sprach er in „Frankreich. Aus einem Essay“ über Goethe (vgl. zu seinem Goethebild die Erläuterungen zu 109,22 und 221,6). Spätestens in der Kriegszeit hat sich Heinrich Mann – wie viele andere Intellektuelle (vgl. König, S. 221-224) – mit dem politischen Denker Kant beschäftigt. In seinem Notizbuch 1916 – dem Ideenreservoir für Essays wie „Der Europäer“, „Das junge Geschlecht“ und „Leben, nicht Zerstörung!“ (vgl. S. 686f.) – werden drei Leitfiguren des wahren und künftigen Deutschlands genannt: „der menschheitlich denkende Goethe“, „der freiheitliche Schiller“ und „der dem Frieden u. der Vernunft zugeneigte Kant, dieser Verehrer der franz[ösischen] Revolution“ (vgl. die Erläuterung zu 220,39-221-13 sowie die veröffentlichten Formulierungen 221,6-8). Heinrich Mann stützte sich dabei besonders auf Kants politische Hauptschrift *Zum ewigen Frieden* (1795), die er wahrscheinlich kannte, bevor er von seinem Freund Wilhelm Herzog den Faksimiledruck der Erstausgabe erhielt, den dieser 1917 für die Mitglieder der Forum-Gesellschaft veranstaltete (Berlin: Forum-Verlag; NB hm G 101). Andere Werke Kants sind in der Nachlaßbibliothek nicht überliefert.
- 15,20 wie 1830 und 1850] Nach dem Sturz der Restaurationsherrschaft des Bourbonenkönigs Karl X. durch die Julirevolution 1830 wurde – statt eine Republik zu errichten – Louis-Philippe „König der Franzosen“. Nach der Februarrevolution von 1848 wurde Louis-Napoléon Bonaparte am 11. Dezember 1848 zum Präsidenten der Zweiten Republik gewählt, dehnte durch seinen Staatsstreich vom 2. Dezember 1851 seine Präsidentschaft zunächst auf zehn Jahre aus und begründete ein Jahr später als Kaiser Napoleon III. das Zweite Kaiserreich.
- 15,28-29 von Bebel gegen Jaurès gerühmten] Heinrich Mann bezieht sich auf die in Karl Jentschs Aufsatz (S. 361f.) zitierte und kommentierte Rede

August Bebel's vom 16. August 1904 in der Taktik-Kommission des Amsterdamer Internationalen Sozialistenkongresses. Bebel hatte sich gegen den „Regierungssozialismus“ von Jean Jaurès (1859-1914) gewandt, der seit 1902 die Sozialistische Partei Frankreichs führte. In Heinrich Manns Brief sind die Gründe für seine bis 1918 unveränderte Ablehnung der deutschen Sozialdemokratie genannt. Er hatte bei dem Satz: „Die Intellektuellen, die sich ihr irrtümlich anschließen, stößt sie zurück“, gewiß auch Harden im Auge, der in den 1890er Jahren Beziehungen zu rechten Sozialdemokraten hatte und gegen den auf dem Dresdener SPD-Parteitag 1903 „groteske Schimpfreden“ gehalten wurden (so Harden selbst in seinen Gegenartikeln „Trianon“ und „Bebel und Genossen“ in der *Zukunft* vom 19. und 26. September 1903; vgl. Hellige, S. 129-132).

LIAISONS DANGEREUSES

TEXTGRUNDLAGE

Die Zukunft, herausgegeben von Maximilian Harden, Berlin, Jg. 13, Band 50, Nr. 26, 25. März 1905, S. 481-491.

* Nestler E 62.1

ENTSTEHUNGS- UND TEXTGESCHICHTE

Am 23. Dezember 1904 schrieb Heinrich Mann aus Riva am Gardasee – er lebte und arbeitete damals, von Ende August 1904 bis Anfang Februar 1905, im Sanatorium seines mit ihm freundschaftlich verbundenen Arztes Dr. Christoph Hartung von Hartungen (1849-1917) – an Ludwig Ewers: „Zur Zeit beende ich die Übersetzung der ‚Liaisons dangereuses‘, des raffinierten Romans aus dem 18. Jahrhundert. Dann will ich ein paar Artikel und kleine Novellen schreiben.“ (Ewers, S. 411)

An der Übersetzung des Briefromans *Les Liaisons dangereuses* (1782) von Pierre-Ambroise-François Choderlos de Laclos (1741-1803) hat Heinrich Mann besonders intensiv vermutlich seit Ende Oktober 1904 gearbeitet. Bis August 1904 hatte er den Roman *Professor Unrat*, im September/Oktobre die Novelle *Schauspielerin*, „70 Seiten Manuskript“, geschrieben (vgl. Ewers, S. 411). Die Übersetzung, wahrscheinlich im Dezember 1904 abgeschlossen, erschien 1905 unter dem Titel *Gefährliche Freundschaften. Deutsch von Heinrich Mann* in zwei Bänden der „Kulturhistorischen Liebhaber-Bibliothek“ (Band 22: 331 Seiten, Band 23: 293 Seiten), die von dem Magazin-Verlag Jacques Hegner, Berlin und Leipzig, und dem Leipziger Verlag Friedrich Rothbarth unter dem jeweiligen Verlagsnamen, aber in ansonsten identischen Ausgaben herausgebracht wurden (jeweils in 3. Auflage, o. J. [1905] in der Nachlaßbibliothek vorhanden: NB hm B 1470 bzw. NB hm B 1471). Das handschriftliche Satzmanuskript befindet sich

in der Handschriftenabteilung der Münchener Stadtbibliothek in der Sammlung Hans Ludwig Held (322 Blatt, Tinte, geringe Bleistiftkorrekturen). Die Übersetzung wurde möglicherweise mit René Schickele (1883-1940) abgesprochen, der damals für den Magazin-Verlag von Jakob Hegner (1882-1962) arbeitete und im zweiten Halbjahr 1904 das zunächst von Hegner geleitete *Neue Magazin für Literatur, Kunst und soziales Leben* herausgab und redigierte. In einem Brief an Ewers vom 23. Dezember 1904 nannte Heinrich Mann das *Neue Magazin* eines der „zwei Blätter, die alles billigen, was ich mache, [...] das mich in sein Programm aufgenommen hat und alle Augenblicke über mich tönt“ (Ewers, S. 410). Heinrich Mann hatte, nicht zuletzt wegen des Honorars, bereits zuvor zwei französische Romane übersetzt. In seinem damaligen Hausverlag Albert Langen erschienen 1901 Alfred Capus, *Wer zuletzt lacht ...* (433 Seiten; Originaltitel: *Qui perd gagne*, 1890) und 1904 Anatole France, *Komödiantengeschichte* (275 Seiten; Originaltitel: *L'Histoire comique*, 1900). Für die Laclos-Übersetzung einschließlich sämtlicher Rechte erhielt Heinrich Mann, laut Vertrag mit Jakob Hegner vom 24. Januar 1905, ein „einmaliges Honorar“ von 350 Mark (vgl. den Brief von Maximilian Brantl, der dies aus dem Vertrag zitiert, an Heinrich Mann vom 26. Februar 1910; PNP 0145).

In der Rothbarth-Ausgabe des Romans heißt es im Reklame-Anhang „Bibliothek Rothbarth“ (Band 1, S. 1-32; Zitat S. 19): „Die Kulturhistorische Liebhaberbibliothek vereinigt solche Werke, die gleichzeitig hohe literarische Bedeutung und dokumentarischen Wert für die Sittengeschichte der Menschheit haben [...] Die Namen der Herausgeber Prof. Dr. [Eduard] Norden, Prof. Dr. [Richard] Peters, Dr. C[arl] Schüddekopf, [...], Paul Seliger, Dr. Stefan Zweig, [...], Heinrich Mann, Dr. Hans W. Fischer bürgen für die Güte der Ausgaben.“ Über die Geschichte der französischen und deutschsprachigen Editionen des Romans und über die literaturgeschichtliche Bedeutung und die umstrittene Qualität der Übersetzung Heinrich Manns informieren Rudolf Fleck, „Heinrich Mann und Les Liaisons dangereuses“ (*Arbeitskreis Heinrich Mann, Mitteilungsblatt*, Nr. 15, Lübeck 1981, S. 9-25), sowie Rudolf Fleck und Eberhard Weseemann, „Nachrede des Herausgebers. ‚Les liaisons dangereuses‘ im Deutschen. Ein Beitrag zur Editions-geschichte“ (Choderlos de Laclos, *Die gefährlichen Bekanntschaften oder Briefe gesammelt in einer Gesellschaft und zur Belehrung einiger anderer bekanntgemacht*, Leipzig: Insel-Verlag Anton Kippenberg 1987, S. 444-465 [Bibliothek des 18. Jahrhunderts]).

Unmittelbar nach der Übersetzungsarbeit ging Heinrich Mann an die geplanten „paar Artikel“: den Essay über Laclos und, sofort danach, den Essay „Eine Freundschaft. Gustave Flaubert und George Sand“ (vgl. dessen Textgeschichte, S. 340). Die überlieferte Handschrift (H), eine stark überarbeitete erste Niederschrift, ist „Choderlos de Laclos und sein Buch“ betitelt, „Riva, Januar 1905“ datiert und „Heinrich Mann“ gezeichnet (vgl. die Abbildung der ersten Seite, S. 12). Da „Eine Freundschaft“ laut Heinrich Manns Manuskriptdatierung vom

14. Januar bis 3. Februar 1905 geschrieben wurde, läßt sich der Entstehungszeitraum eingrenzen: zumindest die erste Niederschrift dürfte wohl vor allem in der ersten Januardekade 1905 erfolgt sein.

Bis zum Jahre 1904 ist nur eine einzige öffentliche Äußerung Heinrich Manns zu Laclos – knapp und bewundernd – überliefert. In seinem Aufsatz „Bourget als Kosmopolit“, in dem er die „poetische Seelenanalyse“ seines damaligen Meisters Paul Bourget (1852-1935) untersucht, heißt es: „Dieselbe hat in Frankreich eine nicht weniger ruhmreiche Tradition als in unserer deutschen Literatur. Wie wir auf Goethe, dürfen die Franzosen auf Stendhal und auf Laclos, den Verfasser der *Liaisons dangereuses*, zurückblicken.“ (*Die Gegenwart*, Berlin, Band 45, Nr. 4, 27. Januar 1894, S. 58; vgl. HMEP, Band 1) Von Bourget könnte er 1892 auch die Anregung zur Lektüre des Romans erhalten haben: In seiner Ausgabe von Bourgets *Sensations d'Italie* (Paris: Lemerre 1891; NB hm B 1291), die seit dem 2. Februar 1892 in seinem Besitz war (vgl. Ewers, S. 273), hat er auf einer unbedruckten Seite am Buchende gesondert notiert „293 Choderlos de Laclos / *Liaisons dangereuses*“ und damit auf Bourgets Laclos-Charakteristik im Buch verwiesen: „Choderlos de Laclos, der unerbittlichste Vivisekteur der Liebe, der Autor der *Liaisons dangereuses*, vielleicht das Meisterwerk des analysierenden Romans.“ (Bei Bourget: „roman d'analyse“; Heinrich Mann gebrauchte bereits 1893 und 1896 die Formulierung „analysierender Roman“; vgl. die Textgeschichte zu „Eine Freundschaft. Gustave Flaubert und George Sand“, S. 337, 339, sowie HMEP, Band 1)

Eine französischsprachige Ausgabe des Romans liegt in der Nachlaßbibliothek nicht vor, und es ist auch nicht bekannt, welche Ausgabe Heinrich Mann seiner Übersetzung zugrunde legte. Die mit der Übersetzungsarbeit wahrscheinlich erstmalige intensive Beschäftigung mit Laclos und die Vorbereitung des Essays sind in vielen Anstreichungen, Unterstreichungen und Notizen vor allem in drei in der Nachlaßbibliothek befindlichen Publikationen dokumentiert:

- *Lettres inédites de Choderlos de Laclos. Publiées par Louis de Chauvigny*, 2. Aufl., Paris: Société du Mercure de France 1904 (NB hm B 1814; An- und Unterstreichungen auf 53 Seiten, Notizen zu etwa 50 Textstellen; Sigle: Laclos-Lettres).
- Pierre-Ambroise Choderlos de Laclos, *De l'éducation des femmes. Avec une introduction et des documents par Edouard Champion. Suivi de notes inédites de Charles Baudelaire*, Paris: Vanier 1903 (NB hm B 1472; zahlreiche Anstreichungen und Notizen; der Band enthält auch die erste Veröffentlichung der Notizen von Charles de Baudelaire zu Laclos; Sigle: Laclos-Education).
- Jacques de Boisjoslin / George Mossé, *Notes sur Laclos et les „Liaisons dangereuses“*, Paris: Sevin & Rey 1904 (NB hm B 1472; 14 Anstreichungen, drei Notizen; Sigle: Boisjoslin/Mossé).

Die beiden letztgenannten Bände sind zusammengebunden. Außer in diesen speziellen Quellenwerken finden sich wichtige Notizen, die auch für „Eine Freund-

schaft. Gustave Flaubert und George Sand“ genutzt wurden, in Alfred de Mussets *La Confession d'un enfant du siècle* (Paris: Fasquelle 1902 [Bibliothèque-Charpentier]; NB hm B 1541; vgl. die Erläuterung zu 19,37).

Heinrich Mann stützte sich zur Biographie von Laclos auf Boisjoslin/Mossé und vor allem für „Laclos' ganzes folgendes Leben“ (25,8) auf Laclos-Lettres; zur Rezeption der *Liaisons dangereuses* folgt der Text Aussagen von Boisjoslin/Mossé und Baudelaire. Wie damals bei ihm üblich, befinden sich seine Notizen zu den Quellen (häufig mit Seitenangabe der Bezugsstelle) zumeist am Buchende: auf unbedruckten Seiten oder auf einem hinteren Vorsatzblatt (fliegendes Blatt/Spiegel). Zu aufschlußreichen Notizen, die nur zum Teil in den Erläuterungen angeführt werden, gehören: „56 Der gute Familienvater verteidigt, aus Ideologie, das Verlassen von Frau und Kind / Laclos theilt den Freiheitsstolz und den Drang nach Einsamer Individualität mit Valmont. 56 / Die Menschenfeindschaft der allzu sozialen Generation ist in Rousseau.“ (Laclos-Education, hinteres Vorsatzblatt) „Laclos ist 1) Soldat 2) Mathematiker 3) Orleanist (M^m de Tourvel?) 4) Von strengen Sitten“. „Die unmilitärisch aussehenden Soldaten der Revolution zusammen mit den Condottieri der Renaissance die Einzigen, die menschlichen Werth haben.“ (Boisjoslin/Mossé, hinteres Vorsatzblatt)

Auf einer Postkarte vom 8. September 1904 hatte Maximilian Harden Heinrich Mann zur Mitarbeit an seiner Zeitschrift *Die Zukunft* eingeladen (vgl. die Textgeschichte zu „[Brief an *Die Zukunft*]“, S. 302), und dieser ging sehr wahrscheinlich schon bei der Niederschrift seines „Artikels“ über Laclos von einer künftigen Veröffentlichung in der *Zukunft* aus. Der Essay wurde von ihm jedenfalls nicht als Einleitung zur Buchausgabe des übersetzten Romans geschrieben; Hegner und Rothbarth druckten vielmehr ohne Zustimmung Heinrich Manns den Text aus der *Zukunft* als „Einleitung“ nach (siehe dazu unten, S. 310). Harden bestätigte auf einer Postkarte vom 5. Februar 1905 an Heinrich Mann, der seit Anfang Februar in Florenz lebte (vgl. Ewers, S. 411): „Gern werde ich Ihren Aufsatz veröffentlichen; ich hoffe nur, daß das Buch nicht gar zu bald erscheint, weil vielleicht, wider meinen Willen, ein Weilchen vergeht, bis ich Raum schaffen kann.“ (PNP 0598) In einer folgenden Postkarte vom 10. März 1905 schreibt er, „in hoher Schätzung“: „ich freue mich aufrichtig Ihrer Mitarbeit und danke Ihnen für die Sendung des Flaubert-Aufsatzes. / Der über die *Liaisons* ist so vortrefflich geschrieben und so fein in der Linie geführt, daß ich nicht wüßte, wer das in Deutschland noch könnte.“ (PNP 0599)

Der Erstdruck des Essays (D¹) erschien in der *Zukunft* vom 25. März 1905, am Ende mit „Florenz / Heinrich Mann“ gezeichnet. Ihm liegt eine nicht erhaltene Reinschrift zugrunde; sie dürfte – wie zumeist bei Heinrich Mann – weitgehend der überarbeiteten ersten Niederschrift (H) entsprochen haben, denn der Erstdruck kommt H sehr nahe. Der Drucktext weist neben einem durch Heinrich Mann oder Harden veränderten Titel gegenüber H nur eine einzige

den Text inhaltlich ergänzende Abweichung auf (vgl. Variante und Erläuterung zu 26,18). Er enthält aber viele zumeist durchgängig angebrachte stilistisch-grammatikalische und orthographische Änderungen, die zweifelsfrei nicht von Heinrich Mann, sondern von Harden stammen. Harden leistete die gesamte Redaktionsarbeit für die wöchentlich erscheinende *Zukunft* zumeist allein, ohne fremde Hilfe, und die Arbeit mit Korrekturabzügen gehörte nicht zur üblichen Redaktionspraxis. Heinrich Mann kannte als Leser der *Zukunft* die Eigenheiten Hardens und wahrscheinlich auch dessen Redaktionspraxis, zu der die Bearbeitung der eingegangenen Manuskripte entsprechend dem eigenen Sprachverständnis gehörte. Er ließ jedenfalls dem bewundernden Harden, auch angesichts seiner wohlüberlegten Entscheidung für die *Zukunft* als Publikationsort (vgl. „Zum vorliegenden Band“, S. 290f.), offenkundig völlig freie Hand für dessen Umgang mit seinem Manuskript; in den für 1905 überlieferten drei Postkartenschreiben Hardens an ihn ging es nicht um Änderungen am Text. Bei seinem Essay über Flaubert und George Sand hat Heinrich Mann für den Druck in der *Zukunft* sogar substantielle Textänderungen hingenommen – dann jedoch beim unmittelbar folgenden Buchdruck von 1905 seinen ursprünglichen Text entschieden wiederhergestellt (vgl. S. 341f.).

Hardens Schreibgepflogenheiten und seine entsprechenden Eingriffe in Heinrich Manns Text werden im folgenden an Beispielen aus dem Laclos-Essay generell benannt – auch für andere in der *Zukunft* gedruckte Texte. Eine auch für zeitgenössische Leser unübliche Normierung war, daß Harden das Fugen-s zwischen zusammengesetzten Wörtern ausließ, insbesondere, wenn das erste der zusammengesetzten Wörter ein weibliches Substantiv, also ein Wort ohne Genitiv-s, war: aus „Verdammungsurtheil“ wurde „Verdammungurtheil“ (19,15) usw. Statt „des Glücks“ setzte Harden das schriftsprachlich gehobenerere „des Glückes“ (18,7). Er tilgte das von Heinrich Mann häufig gebrauchte Dativ-e („in einem Haus“ statt „in einem Hause“ [17,34-35]) und änderte durchgängig „sei's“ und ähnliche Fügungen (vgl. „sei“; 17,24). Auch die mehrfachen, stilistisch häufig verbessernden Umkehrungen von Satzanfängen, wie „Es werden offen [...]“ zu „Offen werden [...]“ (17,24), dürften von Harden stammen, auch wenn Heinrich Mann hier bei der Herstellung der Reinschrift eventuell selbst Änderungen vorgenommen haben könnte. Für die Beurteilung von Heinrich Manns Interpunktions-Eigenheiten ist von Belang, daß der Erstdruck gegenüber der Handschrift vielfache Veränderungen der Zeichensetzung aufweist; z. B. tritt – das gilt auch für den Essay „Eine Freundschaft“ – häufig ein Semikolon an die Stelle des von Heinrich Mann in der Handschrift gebrauchten Kommas oder Gedankenstrichs.

D¹ enthält gegenüber H zwei sinnverändernde und einen weiteren puren Druckfehler (vgl. Textkonstitution). Heinrich Mann selbst hat bei der Herstellung der Satzvorlage (^HD²) für die spätere Ausgabe im Insel-Verlag (D³) die beiden ersten berichtigt, den dritten hingegen übersehen (er ist dennoch ab D³ korrigiert).

Der zweite Druck (D²) des Essays erfolgte 1905 in der oben erwähnten Ausgabe des von Heinrich Mann übersetzten Romans. Wie aus den Materialien (in HMA und PNP) zu Prozessen Heinrich Manns gegen Hegner und des Insel-Verlags gegen den Rothbarth-Verlag hervorgeht, war der Essay ohne Wissen und Einverständnis Heinrich Manns aus der *Zukunft* nachgedruckt worden; die „Einleitung“ wurde dem vermutlich bereits gesetzten Roman nachträglich vorgeordnet. Im Zusammenhang mit den Prozessen schrieb Heinrich Mann an seinen ihm freundschaftlich verbundenen Münchener Rechtsanwalt Maximilian Brantl (1881-1951) am 8. November 1908, daß „das Vorwort“ der Buchausgabe „vom ersten Verleger Hegner ohne meine Erlaubnis aus der ‚Zukunft‘ abgedruckt worden ist“ (HMS 4782) und daß er „Hegner den Abdruck der Vorrede verboten habe“ (Brief vom 24. November 1908; HMS 4786). Er nannte René Schickele als Zeugen für seinen Protest (Brief vom 6. Dezember 1908; HMS 4788). Die „Einleitung“ wurde in späteren Auflagen der Romanausgabe von 1905 mehrfach unverändert satzgleich reproduziert (vgl. „Überlieferung“). – D² folgt D¹, ist aber orthographisch modernisiert; die Druckfehler von D¹ sind übernommen, drei neue Druckfehler kommen hinzu: statt „verkommene“ (20,31) steht „vollkommene“, statt „schneidende“ (24,19) „schneidige“, statt „ermißt“ (28,13) „vermißt“ (sie werden in ^HD² von Heinrich Mann korrigiert).

Die nächsten – nicht verwirklichten – Vorhaben für einen erneuten Druck des Essays sind für 1908 und für 1909 belegt: Der Berliner Verlag Julius Bard hatte – wie aus dessen Briefwechsel mit Brantl hervorgeht (HMA 932, 933) – im Herbst 1908 vom Verlag Friedrich Rothbarth die Rechte für Heinrich Manns Roman-Übersetzung erworben, erhielt von diesem aber nicht die Rechte zum Abdruck der „Einleitung“. Nicht verwirklicht wurde auch ein eigener Vorschlag Heinrich Manns in einem Brief vom 7. September 1909 an den Insel-Verlag Leipzig (während der Verhandlungen über seinen Übergang zu diesem Verlag), „das vor 5 Jahren in der ‚Zukunft‘ erschienene Vorwort zu den Liaisons dangereuses jetzt im Insel-Almanach zu bringen und dafür den Artikel über mich lieber zurückzustellen, bis der Insel-Verlag im Besitz meiner Bücher ist“ (HMS 6797). – In einem Notizbuch von 1909/10 (DLA, A: Mann, Heinrich 92.02.203, S. 18f.) ist eine weitere Überlegung Heinrich Manns für einen möglichen Wiederabdruck der Essays über Laclos und Flaubert dokumentiert: Er entwarf eine Übersicht für eine Herausgabe seiner „Gesammelten Schriften“ in 12 Bänden, darunter einem Band „Essais“ unter dem Bandtitel *Der Geist und die That*. Eine spätere Band-Übersicht (S. 92) gibt eine Titel-Abfolge von acht (davon sechs noch zu schreibenden) Essays an: „I Jean Jacques Rousseau / II Die Liaisons dangereuses / III Der General Bonaparte / IV Das Volk / V Jules Michelet / VI Gustave Flaubert und Georges [sic] Sand / VII Émile Zola / VIII Frankreich“. Unter der Überschrift „Disposition“ (S. 93) stehen neben den einzelnen Essays Stichworte zu ihrem jeweiligen Grundgehalt als Teile des Bandes. Das Stichwort zu „II Die Liaisons dangereuses“ lautet „Das zu Zerstörende.“

Der kommende Held“, das Stichwort zum folgenden „III Der General Bonaparte“ lautet „Der Held der Demokratie“. Vgl. die Abbildungen, S. 270, und die ausführliche Darstellung in der Textgeschichte zu „Frankreich. Aus einem Essai“, S. 477f.

Die dritte Druckfassung des Essays (D³) erschien im Juni 1920 im Insel-Verlag in der Ausgabe: Choderlos de Laclos, *Schlimme Liebschaften*. Der Insel-Verlag hatte schon 1909 eine eigene Ausgabe des Romans in Heinrich Manns Übersetzung geplant, mit Rothbarth 1914 erneut verhandelt, schließlich 1917 von ihm die Verlagsrechte an der Übersetzung erworben und in einem Brief vom 5. September 1919 um seine Zustimmung zum Druck des Essays als Einleitung gebeten (HMS 7021). Heinrich Mann stellte in einem Exemplar der 3. Auflage der Rothbarth-Ausgabe (NB hm B 1470/I) die Druckvorlage (^HD²) der „Einleitung“ für den Insel-Verlag her, wobei er die meisten Fehler des *Zukunft*- und des Rothbarth-Drucks korrigierte und zwei geringfügige Veränderungen vornahm. Alle diese handschriftlichen Korrekturen (ausgenommen die zu 20,11; vgl. das Variantenverzeichnis) sind in der Insel-Ausgabe von 1920 und auch in der neu gesetzten zweiten Auflage von 1926 (D⁵) berücksichtigt.

In Periodika des Insel-Verlags kamen „zur Förderung des Absatzes“ (Brief des Insel-Verlags an Heinrich Mann vom 19. Juni 1920; HMS 7028) zwei weitere Drucke heraus: Im *Insel-Almanach auf das Jahr 1921* erschien der erste Teil des Essays (D⁴). Im Herbst 1926, nach der Veröffentlichung der 2. Auflage von Laclos' Roman, wurde der Essay nochmals vollständig in *Das Inselschiff* gedruckt (D⁶). Die vier Drucke im Insel-Verlag unterscheiden sich lediglich durch wenige orthographische Veränderungen, lautlich nur beim Wort „Hochzeit(s)nacht“ (21,28). Für die Textkritik nicht relevante, vermutlich nicht autorisierte längere Auszüge (laut redaktioneller Vorbemerkung nach D⁶) brachte die *Leipziger Volkszeitung* am 28. Oktober 1926.

Die letzte von Heinrich Mann durchgesehene und zudem stärker bearbeitete Druckfassung des Essays erschien 1931 in seiner Essaysammlung *Geist und Tat. Franzosen 1780-1930* im Berliner Gustav Kiepenheuer Verlag (D⁷). Diese erste (und einzige) Sammlung von ihm selbst ausgewählter eigener Texte zu französischen Schriftstellern wurde – entsprechend der historisch-chronologischen Anlage – mit dem Laclos-Essay unter dem neuen Titel „Choderlos de Laclos“ eröffnet. Der Essay erhielt einen neuen, für seine Wirkung wesentlichen ersten Satz, der auch gleichsam ein Auftakt-Satz für den gesamten Band über „Geist und Tat“ war: „Hier ist achtzehntes Jahrhundert: ein Geist, ein Schwert und der stürmische Umbau einer Gesellschaft.“ (Vgl. die Variante zu 16,19) Die Gliederung des Essays wurde durch die römischen Ziffern I und II hervorgehoben, mehrere kleinere, vorwiegend stilistische, jedoch auch inhaltliche Veränderungen wurden angebracht. D⁷ enthielt einen auch in D⁸ und in einigen Folgedrucken anderer Verlage bis heute nicht korrigierten Druckfehler: „1772“ statt richtig: „1782“ (23,14).

1946 erschien im Gustav Kiepenheuer Verlag Weimar die neu gesetzte zweite Auflage (6.-21. Tsd.) der Sammlung (D⁸; mit dem schon in D² aufgetretenen Druckfehler „vermißt“ statt „ermißt“ [28,13]). Gustav Kiepenheuer hatte in einem Brief an Heinrich Mann vom 31. Mai 1946 (HMA 2961; Faksimile in Geist und Tat/StE, S. 340f.) angekündigt, seine Verlagsarbeit mit dieser Neuauflage wieder aufzunehmen; ein Antwortbrief liegt im Verlagsarchiv nicht vor. Heinrich Manns hohe Wertschätzung des Verlegers ist in seiner ausführlichen Würdigung „Gustav Kiepenheuer“ anlässlich des Todes dieses „guten Helden“ am 6. April 1949 dokumentiert (vgl. HMEP, Band 9).

Heinrich Manns Essay über Laclos wird bis heute bevorzugt als Einleitung auch in den vielen Ausgaben mit anderen Übersetzungen des Romans gedruckt (vgl. Fleck und Fleck/Wesemann [wie S. 306]); er prägte nachhaltig das deutsche Laclos-Bild. Zur unmittelbaren zeitgenössischen Resonanz auf den Essay konnten hingegen nur wenige und knappe nichtöffentliche Zeugnisse ermittelt werden. Ariane Martin (Harden-Briefwechsel, S. 19) zitiert aus Briefen an Harden von Walther Rathenau, der vom Laclos- nicht so beeindruckt wie vom Flaubert-Essay war, und von Hugo von Hofmannsthal, der am 8. Juni 1905 schrieb: „Wunderschön war der Aufsatz von Heinrich Mann über die liaisons dangereuses (ein Buch das ich eben zum siebenten oder sechsten Mal mit Entzücken lese [nicht „laß“, wie in Harden-Briefwechsel, S. 19].) Dieser Heinrich Mann ist ein so reicher und kluger Künstler, und ich würde ihm sehr gern irgendwo begegnen.“ Thomas Mann schrieb der Schwester Carla (1881-1910) zu Heinrichs „Artikel, er sei vorzüglich“ (vgl. Carla Mann an Heinrich Mann, 2. April 1905, in: CM, S. 207). Von der professionellen Kritik wurde Heinrich Mann, nach dem Roman *Die Göttinnen*, bis 1909 fast ausschließlich als Romancier und Novellist wahrgenommen; lediglich auf den Essay „Eine Freundschaft. Gustave Flaubert und George Sand“ und auf die Artikel zum Fall Murri (1906) gab es einige öffentliche Resonanz.

ÜBERLIEFERUNG

Satzidentische spätere Drucke von D² sind chronologisch nach Erscheinungsdaten in die Zeugenfolge eingeordnet; bei ihnen wird die Sigle des ersten Drucks in eckigen Klammern wiederholt.

Handschrift und Drucke

- H „Choderlos de Laclos und sein Buch“, HMA 291, 6 Blatt, 12 Seiten.
 D¹ „Liaisons dangereuses“, in: *Die Zukunft*, hg. von Maximilian Harden, Berlin, Jg. 13, Band 50, Nr. 26, 25. März 1905, S. 481-491.
 D² „Einleitung“, in: Choderlos de Laclos, *Gefährliche Freundschaften. Deutsch von Heinrich Mann*, Band 1, Leipzig: Rothbarth o. J. [1905]; Berlin und Leipzig: Magazin-Verlag Jacques Hegner o. J. [1905], S. I-XV (Kulturhistorische Liebhaber-Bibliothek 22).

- [D²] „Einleitung“, in: Choderlos de Laclos, *Gefährliche Freundschaften* (Übersetzung von Heinrich Mann), Illustrationen nach Fragonard, Gérard, Monnet und Barbier, Band 1, Leipzig: Rothbarth o. J. [1913], S. I-XV.
- ^HD² [Satzvorlage für D³], in: Choderlos de Laclos, *Gefährliche Freundschaften. Deutsch von Heinrich Mann*, Band 1, 3. Auflage, Leipzig: Rothbarth, o. J. [1905], S. I-XV, NB hm B 1470/I.
- D³ „Einleitung“, in: Choderlos de Laclos, *Schlimme Liebschaften. Aus dem Französischen übertragen von Heinrich Mann*, (1.-5. Tsd.), Leipzig: Insel-Verlag 1920, S. I-XX.
- D⁴ „Die ‚Schlimmen Liebschaften‘“, in: *Insel-Almanach auf das Jahr 1921*, Leipzig 1921, S. 44-55 [Teildruck: 16,19-23,10].
- [D²] „Einleitung“, in: Choderlos de Laclos, *Gefährliche Freundschaften* (Übersetzung von Heinrich Mann), Illustrationen nach Fragonard, Gérard, Monnet und Barbier, Band 1, Leipzig: Wigand o. J. [1922], S. I-XV (Galante Bibliothek 13).
- D⁵ „Einleitung“, in: Choderlos de Laclos, *Schlimme Liebschaften. Aus dem Französischen übertragen von Heinrich Mann*, (6.-9. Tsd.), Leipzig: Insel-Verlag 1926, S. 5-26.
- D⁶ „Die Einleitung zu den ‚Schlimmen Liebschaften‘ von Choderlos de Laclos“, in: *Das Inselschiff*, Leipzig, Jg. 4, Heft 4, Herbst 1926, S. 260-276.
- D⁷ „Choderlos de Laclos“, in: Heinrich Mann, *Geist und Tat. Franzosen 1780-1930*, (1.-5. Tsd.), Berlin: Kiepenheuer 1931, S. 7-30.
- D⁸ „Choderlos de Laclos“, in: Heinrich Mann, *Geist und Tat. Franzosen 1780-1930*, (6.-21. Tsd.), Weimar: Kiepenheuer 1946, S. 7-30.

Auszug

- „Die Schlimmen Liebschaften“, in: *Leipziger Volkszeitung*, Jg. 33, Nr. 252, 28. Oktober 1926, S. 14.
[23,12-19; 16,19-19,17; 21,7-22,37]

TEXTKONSTITUTION

- 24,23 Mache] Sprache nach $H^H D^2 D^{3-8}$
 26,14 feinen] freien nach $H^H D^2$
 28,7 Reihe] Reise nach $H D^{3-8}$

VARIANTEN

- 16,19 Ein] I / Hier ist achtzehntes Jahrhundert: ein Geist, ein Schwert und der stürmische Umbau einer Gesellschaft. / Ein $D^{7,8}$
 16,35 Schlimmen] Bösen $D^{7,8}$
 17,12 dem Gefühl feindlich] gefühlsfeindlich $H D^{7,8}$
 17,20 Gesellschaftspiel, unglaublich prickelnd] Gesellschaftsspiel von unbegreiflichem Reiz $D^{7,8}$
 17,29 Polischinells] Polichinelle's H

- 17,36-37 verbürgt] gewährleistet *H*
 19,10 diese Frau, für die] grade weil für sie *D*^{7,8}
 19,11 Wirkliches] Handgreifliches *H*
 19,13-14 , wie man es bei der der Mönche erfährt] *fehlt* *D*^{7,8}
 19,19 aparter] besonderer *D*^{7,8}
 19,29 auftrumpfen] sich regen *D*^{7,8}
 20,10-11 Als der [...] unverbrüchliche Einsamkeit] Unverbrüchliche Einsamkeit ist *D*^{7,8}
 20,11 beschreibt] darstellt *H**D*²
 20,12 Einsamkeit, die] Einsamkeit, an der man wahnsinnig wird, Einsamkeit, die *H*
 20,20 Geräth] Werkzeug *H*
 21,4 blutigen] endlichen *D*^{7,8}
 21,12 Ruhm!] Ruhm! Ohne anderes Ziel, als seinen Ruhm! *H*
 21,26 Welt] Welt – „ich war noch sehr jung, und es war fast nichts dran an mir; aber ich hatte nur meine Gedanken und empörte mich dagegen, daß man sie mir sollte rauben oder ablisten können,“ – gleich damals *H*
 22,9 , zum Beispiel,] *fehlt* *H*
 22,12 eine] eine solche *D*^{7,8}
 22,15 wechselnde Lecture] variierte Lektüren *H*
 23,2 Cocotte] Dirne *D*^{7,8}
 23,3-4 Marneffe [...] Bischen nach.] Marneffe thut nichts weiter, als zulassen, daß sich ein armer Alter an ihr zugrunde richtet. Kaum, daß sie etwas nachhilft. *H* Marneffe tut nichts blendend Verruchtes, läßt nur zu, daß sich ein armer Alter an ihr zugrunde richtet. Sie hilft nur ein bißchen nach. *H**D*² *D*³⁻⁶
 Marneffe läßt nur zu, daß ein armer Alter an ihr sich zugrunde richtet. Kaum, daß sie nachhilft. *D*^{7,8}
 23,11 – – –] II *D*^{7,8}
 23,25 Ausgestoßenen] Sünder *H*
 23,28 Choderlos Laclos] Er *H**D*^{7,8}
 24,4-5 und Instinkt eines künftigen Berufes] *gestrichen* *H*
 24,6 so gern triumphirt hätte] hätte triumphiren wollen *H*
 25,2 Naturmenschen] Naturmenschen und seinen Sitten *H*
 25,13 Thatmenschen] Menschen der Handlung *H*
 25,31 bleibt resignirt] verzichtet und bleibt *D*^{7,8}
 26,1 aufkommt] in Übung kommt *H*
 26,18 unterworfenen] befreite *H*
 26,19 fristet] erhält *D*^{7,8}
 27,26 Alle] die *H*

ERLÄUTERUNGEN

Die meisten Zitate aus dem Romantext sind von Heinrich Mann nicht wörtlich seiner eigenen Übersetzung entnommen, sondern entsprechend dem stilistischen Gestus des Essays verändert, zumeist verknappt; ein freier, funktionaler Umgang mit Zitaten ist bei ihm üblich. Die zahlreichen indirekten Zitate werden im folgenden nicht nachgewiesen.

16,37-38 „Ich will [...] nicht sagen.“] Merteuil an Valmont (81. Brief).

17,14 *Physiologie de l'amour*] Anspielung auf Paul Bourget's *Physiologie de l'amour moderne* (1891). Am 8. September 1891 schrieb Heinrich Mann an Ludwig Ewers: „Ich lese zur Zeit eifrig die ‚Physiologie de l'amour moderne‘, die ich mir angeschafft habe.“ (Ewers, S. 251; vgl. auch Ewers, S. 256) Die Ausgabe bei Lemerre, Paris 1891, liegt in der Nachlaßbibliothek vor (NB hm B 1296).

17,29 Geheimnisse Polischinells] „C'est un secret de Polichinelle“ (franz.): „Das ist ein Geheimnis Polichinelles“, d. h. das ist ein offenes Geheimnis. Pulcinella ist eine für ihre Schwartzhaftigkeit bekannte Figur der italienischen Commedia dell'arte (vgl. die Erläuterung zu 30,26-27). Der Protagonist von Heinrich Manns Roman *Im Schlaraffenland* (1900) ist als „Pulcinellafigur“ mit „seiner glücklichen Naivität“ charakterisiert und komisch dekuviert: „Dat is man'n Putschinell.“ (Vgl. *Im Schlaraffenland/GW*, S. 69f., 84, 189)

17,33 an Cytheres anderem Ende] Auf der griechischen Insel Kythera befand sich eine bedeutende Kultstätte der Aphrodite, der griechischen Göttin der Liebe und Schönheit; die Insel galt als ihr Reich. Ein „großes Kloster“ am „anderen Ende“ gab es dort nicht. Aber die von Valmont verführte „glücklich verheirathete, fromme Frau“ (16,23), Madame de Tourvel, zieht sich, nachdem Valmont sie verstoßen hat, wie damals für Frauen von Stand nach kompromittierenden Regelverstößen üblich, in ein Kloster zurück und stirbt dort. – Über das berühmte Bild „Einschiffung nach Kythera“ des französischen Malers Jean Antoine Watteau (1684-1721) schrieb Heinrich Mann in *Ein Zeitalter wird besichtigt* in Erinnerung an Aufführungen von Puccinis Oper *La Bohème*: „Die Stellung der vier Personen um das Bett der entschlafenen Mimi war ein klassisches Bild geworden, ich habe es im Kopf wie die Abfahrt nach Cythère.“ (*Zeitalter/GW*, S. 285) Watteaus Gemälde hat er vermutlich erstmals 1893 im Louvre gesehen (vgl. Ewers, S. 347).

18,10-11 „Ich empfand [...] köstliche Regung.“] Valmont an die Präsidentin von Tourvel (48. Brief).

18,14 „Man muß [...] zu wollen!“] Valmont an Merteuil (100. Brief).

18,23-24 „das Experiment [...] glücklich mache.“] Valmont an Merteuil (133. Brief).

18,32-34 „Ich bin [...] gern vorredet.“] Valmont an Merteuil (21. Brief).

18,38-19,2 „Man muß [...] meistern lassen?“] Valmont an Merteuil (71. Brief).

- 19,8-10 „den albernern [...] schwierigen Niederlage“] Valmont an Merteuil (23. Brief).
- 19,22-25 „denken zu [...] jeder anderen.“] Valmont an Merteuil (125. Brief).
- 19,29 eines Roués] (Franz.) roué: Die ursprüngliche Bedeutung „Gerädertter“ wurde im 18. Jahrhundert um den übertragenen Sinn „débâuché digne du supplice de la roue“ (Wüstling, würdig der Strafe des Räderns) erweitert. Um 1900 bezeichnete *roué* explizit den vornehmen Wüstling insbesondere aus der Zeit der Regentschaft (1715-1723) des Herzogs Philippe d'Orléans (1674-1723) sowie allgemein einen durchtriebenen, gewissenlosen Menschen.
- 19,34 Chateaubriand] Heinrich Mann bezieht sich auf die Romane *Atala* (1801) und *René* (1802) von François-René de Chateaubriand (1768-1848), die in Nordamerika im exotisch-indianischen Milieu spielen; der von Welterschmerz, der „Krankheit des Jahrhunderts“ (mal du siècle), geprägte Titelheld René ist ein Grundtypus romantischer Menschengestaltung. Die Texte finden sich nicht in Heinrich Manns Nachlaßbibliothek. Vgl. die Charakterisierungen Chateaubriands in „Eine Freundschaft. Gustave Flaubert und George Sand“, insbesondere 33,20-23.
- 19,37 Mussets *Confession*] Im folgenden Text hat Heinrich Mann seine Notizen auf dem hinteren Vorsatzblatt seiner Ausgabe von *La Confession d'un enfant du siècle* von Alfred de Musset (1810-1857; vgl. die Textgeschichte, S. 307f.), einem anderen Klassiker der Weltschmerz-Literatur, verarbeitet: „289/90 Ausschweifung macht neugierig und zum Analytiker. (Liaisons d[angereuses]) / Analytiker, Comödiant und Pessimist mit starken Worten: Alles ist der débâuché [Wüstling], wie der Künstler. Zu 136 / Wenn die Ausschweifung nicht verdummt, giebt sie sehr viel Geist.“ / „331 Die Ahnung der Einsamkeit in der Liebe selbst, gährt seit Chateaubriand, klärt sich ganz erst bei Maupassant. Unbekannt im 18. Jahrhundert. / Die Liebe hat danach ihre egoistischste Form, die der Eitelkeit. Der Rococoliebhaber [*gestrichen*: will nicht] leidet keinen Drang in Andere hinein, nach seelischer Vermischung. [*gestrichen*: Ihm ist] Er trägt sein Alleinstehen leicht, er ist ein auf sich selbst beschränktes Raubthier, der schwächere Nachkomme des Renaissance-menschen. Liebe und Kunststil: Alles ist nur dünner und verschnörkelter geworden; aber es liegt auf einer und derselben Linie. Sie bricht ab; die Romantik steigt herauf; etwas Neues: die Sehnsucht; der Wunsch nach Frieden unter den Geschlechtern. Der ‚Kampf der Geschlechter‘ wird fast vergessen, muss erst wieder entdeckt werden. Wie ein Mensch von früher Das gefunden hätte!“
- 20,2-6 Musset entdeckt [...] ganze Welt.“] Zitat aus Mussets *Confession d'un enfant du siècle* (S. 331; angestrichen).
- 20,25 Pippo Spano] Auf den italienischen Renaissance-Condottiere Filippo Buondelmonti degli Scolari, genannt Pippo Spano (1369-1426), spielte

- Heinrich Mann wiederholt an (vgl. insbesondere seine 1903 geschriebene Novelle *Pippo Spano* sowie in diesem Band die Erläuterungen zu „Eine Freundschaft. Gustave Flaubert und George Sand“: 40,25-26; 49,10; 50,1-2); sein Bild von Pippo Spano war wesentlich von der Darstellung des Florentiner Malers Andrea del Castagno (1421-1457) im Kloster Santa Riparata in Florenz geprägt.
- 20,34 grassen] In der deutschen Klassik in der Bedeutung „wild, schrecklich, grauerregend“ mehrfach verwendetes Adjektiv aus dem Alt- und Mittelhochdeutschen.
- 20,37-38 „Ich bedaure [...] an nichts.“] Valmont an Merteuil (Fortsetzung des 40. Briefes). Heinrich Mann vollzog hier die Verkürzung in Baudelaires Exzerpt nach (Laclos-Education, S. 106, vgl. die Textgeschichte, S. 307f.); die Passage ist im Original umfangreicher.
- 20,39-21,2 „Habe ich [...] im Jahrhundert!“] Valmont an Merteuil (115. Brief).
- 21,15-17 Böse wird [...] zur Güte;] Die Passage spielt auf Jean-Jacques Rousseaus Zivilisationskritik an, wie sie u. a. der erste Satz seines Romantraktats *Emile ou De l'éducation* (1762) enthielt: „Alles ist gut, wie es aus den Händen des Schöpfers kommt; alles entartet unter den Händen des Menschen.“ Choderlos de Laclos' Roman begann mit dem – von Heinrich Mann nicht übersetzten – Motto aus Rousseaus Vorwort zu seinem Briefroman *Julie ou La nouvelle Héloïse* (1761): „Ich habe die Sitten meiner Zeit gesehen, und ich veröffentliche diese Briefe.“
- 21,19 Libertins] Freigeister (franz., von lat. *libertinus*: befreiter Sklave). Der in Frankreich seit 1525 belegte Begriff *libertin* bezeichnete ursprünglich Denker und Schriftsteller, die die Grundsätze der christlichen Lehre und kirchlichen Orthodoxie anzweifelten, seit Ende des 16. Jahrhunderts auch allgemein einen gegen die geltenden moralischen Regeln und Sitten verstößenden, insbesondere ausschweifenden und sexuell zügellosen Menschen. Die aufklärerischen Freigeister des 18. Jahrhunderts nannten sich „philosophes“ und brachten „libertin“ mit dem moralischen Verfall des Ancien Régime in Verbindung. In der Romantik wurde das Freigeistige mit den schwärmerisch-schmerzlichen Ansprüchen des Ich verbunden. Im Sprachgebrauch in Deutschland war um 1900 auch die Bedeutung im rationalistisch-aufklärerischen Sinn noch verbreitet.
- 21,36-37 „Glauben Sie [...] entbehren kann.“] Merteuil an Valmont (81. Brief).
- 21,39 den Willen einer Katharina] Gemeint ist die russische Zarin Katharina II. (1729-1796).
- 22,1-2 Valmont vergleicht [...] Turenne und Friedrich] Valmont an Merteuil (125. Brief): „und Sie werden sehen, daß ich in nichts von den wahren Grundsätzen des Krieges abgewichen bin, von dem wir oft bemerkt haben, wie ähnlich er dem andern ist. Beurteilen sie mich also wie Turenne oder Friedrich.“ Henri de la Tour d'Auvergne, Vicomte de Turenne (1611-1675),